

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

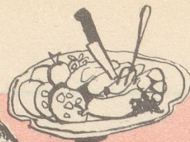
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bärner Platte



Ein Berner namens Hediger

war immer noch ein Lediger und hatte manche lange Nacht mit Macht darüber nachgedacht, ob es für ihn in Frage käme, daß er sich eine Gattin nähme; denn schließlich ist der Eheschluß ein Schritt, der überlegt sein muß.

Er überlegte hin und her, und die Entscheidung fiel ihm schwer; er überlegte her und hin, und endlich klärte sich sein Sinn: «Wohlan!» rief er gefaßt, «Es sei! Jetzt muß ein Eheweib herbei!»

Das war bereits vor Jahresfrist, und daß er jetzt noch ledig ist, geht einzig auf den Grund zurück, daß er den Weg zum Eheglück zu gründlich vorbereitet hat – weil man halt auch in unsrer Stadt nur ungern einen Gatten wählt, der dreiundachtzig Jahre zählt.

Die Blamage

Da es andern Bernern (und sicher auch andern Schweizern) oft gleich ergeht wie mir, muß ich das einmal zur Sprache bringen: ich bin nicht genügend kultiviert, und deshalb blamiere ich mich immer wieder. Nehmen wir ein Symphoniekonzert. Da geht unsereiner hin, mit sauber gewaschenen Ohren, einem frischen Hemmli und dem besseren Anzug, setzt sich für zwei Stunden auf den harten Klappsitz des Casinos und verharret dort in immer wieder neuem Staunen darüber, wie es denn möglich sei, daß so viele verschiedene Menschen imstande sind, auf so vielen verschiedenen Gerätschaften aus Holz und Metall nicht nur Töne zu erzeugen, sondern diese Töne sogar in einen einzigen Wohlklang zusammenfließen zu lassen. Man bewundert den Dirigenten, der daran maßgebend beteiligt ist, und denkt mit Ehrfurcht an den Komponisten, dem das Hauptverdienst zufällt. Nach zwei Stunden geht man, festlich ange-regt, nachhause, und noch beim Einschlafen hat man die schöne Musik im Ohr und viele gute Gedanken im Kopf und freut sich darüber. Aber das ist eben falsch und folg-

lich eine Blamage. Es beweist, daß man von Musik nichts versteht, daß man grausig hereingefallen ist. Denn in der anderntags erscheinenden Zeitung, unter dem Strich, aber über unserem Bildungsniveau, wird nun bewiesen, daß der gehabte Kunstgenuß überhaupt kein Kunstgenuß war. Man liest erbleichend, daß die Oboe sich im Andante zu wenig schicksalsschwer gebärdete, daß der Zug in kosmische Weiten nicht als Bewegtheit interpretiert werden darf, daß perfekter Formalismus harte Akzente bei Passagenstütznoten nicht eliminieren kann und schlanke Verwendung der Mittel niemals davor bewahrt, virtuose Tonalität bis ins Serielle zu steigern. Und errötend erinnert man sich daran, daß man sich gestern, auf der Heimfahrt im Bus, begeistert über das Konzert geäußert hat, und daß Leute, die das hörten, nun die gleiche Konzertkritik lesen und hämisch lächelnd erkennen, daß man nichts von Musik versteht.

Nach solchen Erfahrungen kommt man in Versuchung, unschöne oder gar feindselige Gefühle gegen die Konzertkritiker im Busen zu nähren. Ob das richtig ist?

Meine Ansicht ist, knapp ausgedrückt, die:

Ein Konzertkritiker sieht sich durch eine evident-kategorische Kausalität a priori vor das Dilemma gestellt, entweder seine vielschichtige, aber subsidiär-rekonstruktive Relation bzw. Reaktion zum Medium reproduzierter Tonalität, durch deren organisch-dynamische Substanz, aus welcher die Transzendenz, in der unbestrittenerweise das artistisch

inspirierte Individuum, dessen cälestische Mission sich darin konstituiert, musische Inspiration ins Physiologisch-Akustische zu transferieren, sein kreatives Element sucht, in originaler Allianz mit der Sinnenfreude, emporflutet, auch der Laie zu rezeptiver Ekstase stimuliert werden soll, bekenntnishaft zu manifestieren – oder aber überhaupt nichts zu schreiben! Ob das nun eine Rechtfertigung der Konzertkritik ist oder nicht, mögen die Kritiker selber herausfinden.

Von Handgepäck nach Buffet

Kennen Sie den Unterschied zwischen den Schweizerischen Bundesbahnen und der Pariser Métro? Bei der Métro weiß man jedesmal, wenn der Zug hält, genau, wo man sich befindet, denn auf jeder Station sind in kurzen Abständen viele Tafeln mit dem Namen des Ortes angebracht.

In der Schweiz traut man dem Reisenden mehr geistige Beweglichkeit zu. Wer beim Halt das Fenster herunterreißt und sich bis zum Gürtel über das Schild «Nicht hinauslehnen!» hinauslehnt, hat bei uns tatsächlich die Möglichkeit, anhand einer Aufschrift an einem Stellwerk, einem Güterschuppen oder einer Lampe herauszufinden, wo er ist. Bleibt er aber sitzen, wie ich es neulich auf einer Fahrt von Zürich nach Bern tat, dann geht seine Reiseroute über «Handgepäck», «Überschreiten der Geleise verboten!», «Henniez», «Pissoir», «Stationsvorstand», «Güterexpedition» und «Kein Durchgang» nach «Buffet», und wenn er dort nicht merkt, daß er in Bern ist, fährt er fatalerweise nach «Bagages à main» weiter.

Wie viel klarer ist doch bei unseren Städtischen Verkehrsbetrieben alles geordnet, dachte ich, als ich mich zwischen einem Pferdefuhrwerk, einundvierzig Italienern und einem Lieferwagen aus dem Bahnhof zwängte. Zwar kann man von Tram und Bus aus die Aufschriften auf den Haltestelle-Tafeln auch nicht lesen, aber erstens weiß man da ohnehin, wo man ist, und zweitens werden die Namen ja immer rechtzeitig laut und gut artikuliert ausgerufen. Und drittens sind unsere öffentlichen Verkehrsmittel immer deutlich angeschrieben. Unter solch erhebenden Gedanken stieg ich in meinen Bus und fuhr nach «Supplementwagen».

Briefkasten für Nichtberner

(Nur für dringende Fälle!)

Frl. K. F. in B. Sie lassen sich in recht ungehaltenen Tönen über unser städtisches Fundbüro aus! Man habe Sie, als Sie Ihrem verlorenen Regenschirm nachforschten, unfreundlich abgefertigt. Ja glauben Sie denn, man müsse gegenüber Leuten, die nicht einmal

imstande sind, ihren Regenschirm zu behüten, noch freundlich sein?!

Herrn F. F. in T. Ihren Ausschnitt aus dem Bernischen Schulblatt habe ich aufmerksam gelesen, finde aber, im Gegensatz zu Ihnen, nichts Ungereimtes darin. Daß ein Mann, der mit Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit einen Posten bei der Erziehungsdirektion aufgibt, anschließend eine Seminarlehrerstelle erhält, beweist doch einzig, daß es die Beamten eben schwer, die Lehrer aber schön haben. Im übrigen grübeln Sie einfach zuviel.

Frau Dr. Pf. in G. Ich weiß: der Anna-Seiler-Brunnen sollte laut Versprechungen in der Presse schon längst wieder an seinem Platze stehen. Seien Sie aber beruhigt! Ich habe aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß die gute Anna, die, obschon aus Stein, in den vergangenen vierhundert Jahren etwas morsch geworden ist, nun wie Sophia Loren und andere berühmte Frauen ein Double erhalten soll, das an ihrer Stelle den gefährlichen Posten mitten im Straßenverkehr einnehmen wird.

Herrn G. W. in A. Den Vorwurf, daß durch die Schaffung eines Albert-Einstein-Hauses in Bern dem Personenkult Vorschub geleistet werde, habe ich erwartet. Und wenn Sie nun recht hätten? Müßten wir dann das Pestalozzi-Schulhaus umtaufen? Schließlich hat Einstein sieben Jahre lang in Bern gelebt, Pestalozzi aber überhaupt nicht.

K. L. in O. Die französische Schule in Bern besteht schon seit Jahren und wird mit öffentlichen Geldern unterstützt. Nächstens sollen nun auch noch Abendkurse für die Eltern jener Schüler eingeführt werden, damit sie ihren Kindern beibringen lernen, daß man beim Einsteigen ins Tram älteren und gebrechlichen Leuten den Vortritt gewährt, selbst wenn diese nur Deutsch sprechen.

S. T. in Gr. Der Vorwurf von Herrn Sullo, daß die Italiener bei uns unter menschenunwürdigen Wohnverhältnissen zu leiden hätten, ist gänzlich unberechtigt. Seinem Landsmann Gronchi hat man kürzlich sogar den «Lohn» in Kehrsatz, eines der schönsten Häuser des Bernbietes, gratis zur Verfügung gestellt!

Ueli der Schreiber



Wir kommen zurück

auf einen der guten Vorsätze, die Sie in der Silvesternacht 1961 gefaßt haben: Frühlingsferien in der Sonne von ADELBODEN! – Jetzt ist der Moment gekommen. Lassen Sie für ein paar Tage alles ruhen und fahren Sie nach ADELBODEN. Voller Tatendrang werden Sie sich nachher in den Alltag stürzen.

Kenner fahren
DKW!